

ZWISCHEN DEN ZEILEN. LINGUISTISCHE ANALYSE BIBLISCHER TEXTE

Andreas Gardt

Zu behaupten, die Bibel spiele für die Sprachwissenschaft eine ganz erhebliche Rolle, ist richtig und falsch zugleich.¹ Dass sie als *Wort Gottes* für eine säkulare Linguistik nicht Gegenstand der Betrachtung ist, lässt sich leicht nachvollziehen. Aber auch als kulturgeschichtliches Dokument begegnet die Bibel kaum in sprachwissenschaftlichen Arbeiten. Umso größer aber ist ihre Bedeutung dort, wo es um ihren Einfluss auf die sprachliche Entwicklung geht. Hier muss sogleich nach Disziplin und Erscheinungsform der Bibel differenziert werden: Für die germanistische Sprachwissenschaft, speziell für die historische, ist die Bibel in deutscher Übersetzung relevant. Im Vordergrund steht dabei die Bibel Martin Luthers und es gibt keine Darstellung der Sprachgeschichte des Deutschen, die nicht auf deren prägende Wirkung eingeht. Die Fachliteratur zu dem Thema ist umfangreich und konzentriert sich auf den Wortschatz, bestimmte grammatische Aspekte und den Stil Luthers insgesamt.² Dieser Stil ist unmittelbarer Niederschlag der Auffassung Luthers von einem richtigen Übersetzen und die wiederum ergibt sich bekanntlich aus seiner Theologie. Luthers Sicht der Bibel als eines semantischen weitgehend autarken Textes, der sich ohne Rekurs auf die exegetische Autorität Roms unmittelbar an die Menschen wendet, lässt ihn den Literalsinn der Bibel zum eigentlich Gemeinten erklären und die mit der Kategorie des vierfachen Schriftsinns operierende katholische Auslegungspraxis als »des Teuffels werck, also Zeuberey, Abgötterey, geucherey [d. h. Schwindel, A.G.]« bewerten.³ Die Folge kann nur ein Übersetzen sein, das mit der Tradition der Wörtlichkeit bis hin zum interlinearen Übersetzen radikal bricht (»nostra

¹ Die Ausdrücke *Linguistik* und *Sprachwissenschaft* werden im Folgenden bedeutungsgleich verwendet.

² Einen neueren Überblick über die Forschung bietet WERNER BESCH, *Luther und die deutsche Sprache. 500 Jahre deutsche Sprachgeschichte im Lichte der neueren Forschung*, Berlin 2014.

³ D. Martin Luther Werke. Kritische Gesamtausgabe, Weimar 1883 ff. 3. Abteilung: Deutsche Bibel, Bd. 53, 594.

translatio ad verbum nihil est, ad sensum autem propriissima⁴), sich dagegen an der Zielsprache und dem in ihr sprachlich Gängigen orientiert und eine »deutliche vnd yderman verstendliche rede« schafft, »mit vnuerfelschem synn vnd verstand«.⁵ Über diese Frage der Unverfälschtheit des Sinns in Luthers Übersetzung gab es natürlich heftige Auseinandersetzungen mit seinen Gegnern, doch konnte nichts den ungeheuren Erfolg dieses sprachlich so überaus eingängigen Textes aufhalten. Und da er nicht nur theologisch, sondern auch sprachpraktisch wirkte, war und ist er Gegenstand germanistischer Forschung. Dass in diese Forschung auch die Geschichte der anderen deutschsprachigen Bibeln einbezogen wurde, versteht sich von selbst.⁶

Alle diese Forschungsarbeiten fragen letztlich danach, welchen Einfluss die biblischen Texte auf die Entwicklung *der deutschen Sprache* hatten. Das entspricht der verbreiteten Perspektive sprachwissenschaftlichen Arbeitens. Traditionell ist das Interesse der Linguistik eher auf die Gesamtheit einer Sprache oder auf eine ihrer Varietäten als auf einen individuellen Autor oder Text gerichtet, also auf *das Deutsche*, *das Sächsische*, *die juristische Fachsprache* usw. Der individuelle Text tritt bei dieser Forschungsperspektive hinter seinen Beitrag zur Bildung des Musters (des Deutschen, des Sächsischen, der Fachsprache ...) zurück. Aber die angeführte Reihung zeigt zugleich die Möglichkeit des Übergangs zum Individuellen, dann nämlich, wenn man den Untersuchungsgegenstand immer spezifischer fasst. So könnte man z. B. nach der Fachsprache einer bestimmten wissenschaftlichen Schule fragen und sie von einer anderen abgrenzen oder nach der Sprache einzelner Persönlichkeiten etwa der sächsischen Geschichte. Je mehr das geschieht, desto stärker treten einzelne Gruppen von Texten, schließlich individuelle Texte als diejenigen Orte in den Vordergrund, an denen diese Sprache für den Wissenschaftler greifbar vorliegt. Texte und Gespräche sind die genuinen Orte des Vorkommens von Sprache, während die kleineren sprachlichen Einheiten, vom Laut bis zum Satz, ihnen konstitutiv zugeordnet sind und die größeren Einheiten – die Diskurse – solche Texte und Gespräche thematisch versammeln.

Die folgenden Ausführungen werden zunächst einige zentrale theoretische und methodische Aspekte der linguistischen Textanalyse aufzeigen. Ihre Auswahl wird von Annahmen darüber bestimmt, was aus theologischer Sicht von

⁴ WA 5, 73.

⁵ Beide Zitate WA 10/1, 6.

⁶ Einen profunden Überblick über die Geschichte der deutschen Bibelübersetzungen aus sprachwissenschaftlicher Sicht bietet: STEFAN SONDEREGGER, *Geschichte deutschsprachiger Bibelübersetzungen in Grundzügen*, in: WERNER BESCH/ANNE BETTEN/OSKAR REICHMANN/STEFAN SONDEREGGER (Hrsg.), *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, 4 Bde., ²1998–2004, Berlin/New York, Bd. 1, 229–284. = *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft HSK*, 2.

besonderem Interesse an dem sprachwissenschaftlichen Umgang mit Texten sein könnte. In einem zweiten Schritt werden Anwendungen auf einen biblischen Text vorgestellt.

Mit dem Aufkommen der Textlinguistik in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts und unterstützt durch eine moderne Stilistik wurden Texte nicht mehr nur als Lieferanten von isolierten Wörtern und grammatischen Formen in ihrem Beitrag zur Konstituierung des Sprachsystems (*des Deutschen* usw.) betrachtet. Vielmehr trat ihre textuelle Gestalt als solche in den Vordergrund, ihre internen Strukturen und ihre Funktionen in der Kommunikation. Nach eben diesen Faktoren wurden und werden Textsorten bestimmt und zugleich immer differenziertere Methoden der semantischen Analyse entwickelt, wobei die Textsemantik als Analysetheorie und -praxis nicht der Darlegung einer als statisch empfunden Textbedeutung dient, sondern der Beschreibung von Texten als Ausdruck komplexer kommunikativer Handlungen. Oft ist daher auch von *pragmasemantischen* Analysen die Rede, um den Anschluss an die linguistische Pragmatik als die Theorie sprachlichen Handelns zu verdeutlichen. In jüngster Zeit werden solche Analysen in den Bereich des Multimodalen (und Multimedialen) erweitert, mit der entsprechenden terminologischen Verschiebung von *pragmasemantisch* zu *pragmasemiotisch*.⁷

In der Sicht einer solchen pragmasemantischen (bzw. pragmasemiotischen) Linguistik gelten Texte als semantisch und pragmatisch komplexe Einheiten, deren Bedeutung und Funktion mehr als die Summe ihrer Konstituenten ist.⁸ Wie bei emergenten (ganzheitlichen) Systemen lassen sich ihre semantischen Eigenschaften grundsätzlich nicht aus den Eigenschaften der einzelnen Komponenten *errechnen*, d. h.: Die Bedeutung von Texten ergibt sich nicht additiv aus den Einzelbedeutungen ihrer Konstituenten. Vielmehr semantisieren sich die Komponenten eines Textes gegenseitig, auf eine äußerst komplexe Weise, dabei über die einzelnen komponentiellen Ebenen – der Grapheme, Flexions- und Wortbildungsmorpheme, lexikalischen Einheiten, syntaktischen und transphrastischen Konstruktionen, textgestaltenden Komponenten usw. – in jede

⁷ Ein Beispiel mit Bezug auf historische religiöse Texte: NINA-MARIA KLUG, *Das konfessionelle Flugblatt 1563–1580. Eine Studie zur historischen Semiotik und Textanalyse*, Berlin/Boston 2012. = *Studia Linguistica Germanica*, 112. – Eine Übersicht über den Gesamtbereich bietet: NINA-MARIA KLUG/HARTMUT STÖCKL (Hrsg.), *Handbuch Sprache im multimodalen Kontext*, Berlin/Boston (demn.). = *Handbücher Sprachwissen HSW*, 7.

⁸ Die texttheoretischen und methodologischen Ausführungen folgen Darlegungen des Verfassers an anderen Orten, z. B.: ANDREAS GARDT, *Textanalyse als Basis der Diskursanalyse. Theorie und Methoden*, in: EKKEHARD FELDER (Hrsg.), *Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklarativen*, Berlin/Boston 2013, 29–56. = *Sprache und Wissen*, 13; ANDREAS GARDT, *Interpretation*, in: ANNE BETTEN/ULLA FIX/BERBELI WANNING (Hrsg.): *Handbuch Sprache in der Literatur*. Berlin/Boston (demn.). = *Handbücher Sprachwissen HSW*, 17.

Richtung hinausgreifend. Dass eine Analyse, die auf die Bedeutung und intendierte Wirkung eines Textes zielt, diesen komplexen Konstellationen durch ein entsprechend differenziertes analytisches Instrumentarium gerecht werden muss, ist offensichtlich.

Diese Beschreibung textueller Bedeutungsbildung weist zugleich jede Sicht von Wörtern als unzureichend zurück, die ihnen eine autarke, *feste* Bedeutung zuspricht, die sie gewissermaßen als semantische Last in einen Text einbringen und dort ablegen. Den Leser würde eine solche Vorstellung in die Rolle dessen bringen, der die über den Text linear gereihten Einzelbedeutungen *aufliest* und zu einem sinnvollen Ganzen zusammenfügt. Auf einen ersten Blick scheint es allerdings, als würde jeder Sachtext die eben kritisierte Sicht belegen:

»Lutherbibel, revidierter Text 1984, durchgesehene Ausgabe, © 1999 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.«⁹

In dieser Angabe scheint Eindeutigkeit vorzuherrschen und in der Tat wird man in diesem kurzen Text (bzw. Textzusatz) schwerlich etwas *zwischen den Zeilen* Bedeutetes erkennen. Diese Eindeutigkeit ist jedoch nicht auf die semantische Autonomie der Wortbedeutungen zurückzuführen, sondern Resultat eines erst durch den Kontext ermöglichten Vorgangs der Monosemierung. Dass wir z. B. »Ausgabe« ganz selbstverständlich im Sinne von *Edition* verstehen und nicht an eine Ausgabe denken, wie sie in Wendungen wie *Ausgabe von Essen/Gutscheinen/Mitgliedsausweisen* begegnet, hängt mit diesem Kontext zusammen, der aber nicht erst mit dieser Zeile beginnt, sondern den gesamten textuellen Rahmen umfasst: Die Internetseite von *www.die-bibel.de*, von der das Zitat stammt, lässt sofort erkennen, dass dort Bibel-Texte zitiert werden, und Leser von Texten, die als Zitate präsentiert werden, wissen, dass die Angabe von Quellen zu den Konventionen der Präsentation solcher Texte gehört. Ein derartiges Rezipieren von Texten nach Maßgabe des Vorwissens des Lesers ist der absolute Regelfall der Rezeption (und ist eine Selbstverständlichkeit jeder Hermeneutik, mit ihrem Konzept der verstehensrelevanten *Vor-Urteile*).

Eben dieser Sachverhalt ist ein maßgeblicher Grund dafür, dass die sprachwissenschaftliche Texttheorie das Verhältnis von Text und Rezipient grundsätzlich so charakterisiert: Texte *haben* keine Bedeutung, sondern Bedeutung wird vom Leser am Text geschaffen, evoziert durch die sprachlichen Konstituenten des Textes. Diese Sicht fügt sich in den konstruktivistischen Grundzug gegenwärtiger geistes- und kulturwissenschaftlicher Theoriebildung und erlaubt zugleich den Anschluss an aktuelle kognitivistische Orientierungen in der Sprachwissenschaft. Daneben hat diese Auffassung eine Reihe von Kon-

⁹ <http://www.die-bibel.de/online-bibeln/luther-bibel-1984/bibeltext/bibel/text/lesen/stelle/1/10001/19999/ch/4fc3b5d891e421ed57355b9bb8850337/> (Stand: 28.02.2016).

sequenzen, wie etwa die Frage nach der Objektivität/Verbindlichkeit interpretatorischer/analytischer Aussagen, doch müssen solche Aspekte hier unberücksichtigt bleiben.¹⁰

Sucht man nach subtileren Formen textueller Bedeutungsbildung als im oben zitierten Beispiel, so wird man sie kaum in Gebrauchstexten finden. Literarische Texte dagegen (wie auch religiöse) gelten als geradezu klassische Orte komplexer Bedeutungsgefüge. Das folgende Beispiel soll dies kurz illustrieren, dabei besonders die flächige Qualität der Bedeutungsbildung aufzeigen.

Schlägt man im *Duden-Universalwörterbuch* unter dem Lemma *Ruhe* nach, findet man diese Angaben:

- »1. a) durch kein [lärmendes] Geräusch u. lebhaftes Treiben gestörter Zustand; [fast völlige] Stille: eine wohltuende, friedliche R. [...].
- b) Bewegungslosigkeit: das Pendel ist, befindet sich in R. [...]
- 2. Zustand erholsamer, beschaulicher Untätigkeit; Entspannung, Erholung [...]
- 3. durch keinerlei Unfrieden, keinen Kampf, Streit o. Ä. beeinträchtigter [normaler] Zustand: es herrschen R. und Ordnung im Land [...]
- 4. durch keine Erregung gestörter Zustand des seelischen Gleichgewichts; Gelassenheit [...].«¹¹

Betrachtet man nun Goethes *Wandrer's Nachtlied (Ein Gleiches)*, wird man alle diese Bedeutungen mehr oder weniger ausgeprägt dort erkennen:

»Über allen Gipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.«¹²

Leser des Textes, auch viele professionelle, weisen allerdings sehr bald auf die Bedeutungskomponente *Tod/sterben* von *Ruhe/ruhen* hin. Diese Komponente schließt die anderen Bedeutungen nicht aus, sondern tritt neben sie. Als Begründung lässt sich auf die Tradition der Naturlyrik, speziell des Abendlieds,

¹⁰ Dazu GARDT, Interpretation.

¹¹ Duden. Deutsches Universalwörterbuch, 5. überarbeitete Aufl., hrsg. v. d. Dudenredaktion, Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich 2003 s.v. *Ruhe*.

¹² GOETHE. Gedichte, hrsg. u. kommentiert v. ERICH TRUNZ, München ¹⁶1996, 142 (folgt dem Text der »Hamburger Ausgabe«).

verweisen, auf das bei Goethe begegnende Motiv des *Lebenswanderes* (*homo viator*), auf das *Memento mori* des »Warte nur«. Alle diese Verbindungen zu *Ruhe/ruhen* sind kontextuell in einem weiteren Sinne, d. h. sie greifen über das Gedicht hinaus und lassen sich unter verschiedene Formen der Intertextualität fassen. Aber auch innerhalb des Gedichts, über seine Fläche, wird der semantische Anklang zu *Tod/sterben* gestützt, indem der Text von der Gesamtheit seiner lexikalischen Mittel bis hin zur prosodisch-rhythmischen Gestaltung das Bild absoluter Ruhe evoziert, einer Ruhe, die für zahlreiche Leser bis zum Tod reichen kann. Man mag einwenden, dass auch den Ausdrücken *Ruhe* und *ruhen* selbst, sozusagen als (vermeintlich) semantisch autarken Elementen des Systems der deutschen Sprache, eine Bedeutungskomponente ›Tod/sterben‹ als feste Eigenschaft zukommt und dabei auf die Existenz von Syntagmen wie *Ruhe in Frieden* und *Ewige Ruhe* verweisen. Tatsächlich sind diese Syntagmen etablierter Bestandteil des Deutschen, doch kann die in ihnen (zwar metaphorisch, aber sehr deutlich) ausgedrückte Komponente *Tod* in der Rezeption des Gedichts Goethes nur durch flächige Kontextualisierung aufgerufen werden: Erst das textuelle Umfeld der Ausdrücke *Ruhe* und *ruhen* ermöglicht den Bezug zu *Tod*. Als Beleg muss man lediglich diese Überschrift aus einer Hotelwerbung betrachten:

»Erholungsurlaub an der Ostseeküste: Ruhe und Meerluft genießen.«¹³

Was immer »Ruhe« hier bedeuten mag, auf keinen Fall ist es *Tod*.

Um den Vorgang der textsemantischen Analyse methodisch stringent verlaufen zu lassen und die Rezeption über das bloße Verstehen hinaus zur expliziten Analyse zu erheben, wurden in der Textlinguistik und Stilistik entsprechende Anleitungen entwickelt. Insgesamt erinnern sie etwas an die Topoi-Verzeichnisse der Rhetorik: Dem Analysierenden (in der Rhetorik früher traditionell: dem Redner) bieten sie die Möglichkeit, sich nicht ausschließlich auf seine Inspiration zu verlassen, indem sie systematisch diejenigen Aspekte eines Textes benennen, die für die Analyse (bzw. für die zu verfassende Rede) relevant sein könnten.

Dem pragmatischen Verständnis von Texten entsprechend, setzen solche Darstellungen vor der Konfrontation mit dem konkreten Textexemplar ein, indem sie zunächst danach fragen, *wer* den Text *für wen, wo, mit welchen Mitteln* usw. verfasst hat. Das spiegelt die klassische rhetorische Suchformel des *quis, quid, ubi, quibus auxiliis* usw., die jeden Text in seinem tatsächlichen (oder, für die Rhetorik, geplanten) kommunikativen Vorkommen verortet. An diesen ersten Schritt der Analyse schließen sich zwei weitere an, sodass sich häufig ein

¹³ <http://www.wellnesshotels-resorts.de/de/erholungsurlaub-an-der-ostseekueste-ruhe-und-meeresluft-geniessen-1> (Stand: 01.03.2016).

Dreischritt ergibt (die im Folgenden wiedergegebenen Auszüge entstammen dem *Textsemantischen Analyseraster [TexSem]*¹⁴):

kommunikativ-pragmatischer Rahmen (Textproduzent, antizipierter Rezipient, Situation usw.)

textuelle Makrostruktur (Textsorte und Handlungsformen; Binnenstruktur des Textes: Textthema, Themenentfaltung, Layout usw.)

textuelle Mikrostruktur (Ebenen der Phonie, Graphie, Lexik und Phraseologismen; Argumentationsformen; Syntax und Flexionsmorphologie; Interpunktion usw.)

Jede Kategorie ist weiter differenziert. Der *Textproduzent* etwa, der bei einem ins Multimodale erweiterten Textbegriff auch ein Zeichner oder Fotograf sein kann, wird unter den Gesichtspunkten Alter, Geschlecht, Bildung, Tätigkeit/Beruf, kultureller (sozialer, politischer, religiöser usw.) Hintergrund, Diskursposition und -interesse usw. betrachtet. Faktoren dieser Art können die Bedeutung eines Textes entscheidend prägen. Was z. B. von einem in einer politischen Debatte engagierten Autor über Themen dieser Debatte gesagt wird, ist offensichtlich anders zu beurteilen – *bedeutet* etwas anderes – als von einem Unbeteiligten.

Auf der Ebene der textuellen Makrostruktur sei als Beispiel die Kategorie der *Textsorte* herausgegriffen. Ihre Differenzierung erfolgt im zitierten Analyseraster nach den Kategorien *Lebensbereiche/Wissensdomänen* (Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Religion, Kunst, Verwaltung usw.) und *Handlungsformen* (informierende Texte, z. B. Fachtexte; sozial verbindende Texte, z. B. Obligationstexte wie Verträge; usw.). Daneben wird unterschieden zwischen Experten- und Laienkommunikation, auch zwischen monologischen und dialogischen Textverläufen, wie man sie etwa in Internet-Chats und -Blogs findet, sowie zwischen konzeptioneller Schriftlichkeit und Mündlichkeit. Diese Unterscheidungen gelten für alle Lebensbereiche bzw. Wissensdomänen. Die Publikation eines theologischen Streitgesprächs im Rahmen einer Podiumsdiskussion etwa begegnet im Medium der Schriftlichkeit, ist jedoch konzeptionell mündlich. Umgekehrt ist eine Predigt medial mündlich konzipiert, wird jedoch in aller Regel zuvor verschriftlicht.

Von besonderer Relevanz für jede textsemantische Analyse ist die Ebene der Lexik. Sie lässt sich so differenzieren:¹⁵

¹⁴ ANDREAS GARDT, Textsemantik. Methoden der Bedeutungserschließung, in: JOCHEN A. BÄR/MARCUS MÜLLER (Hrsg.): *Geschichte der Sprache und Sprache der Geschichte. Probleme und Perspektiven der historischen Sprachwissenschaft des Deutschen*. Oskar Reichmann zum 75. Geburtstag, Berlin 2012, 61–82; zur multimodalen Erweiterung des Rasters s. NINA-MARIA KLUG, *Multimodale Text- und Diskurssemantik*, in: NINA-MARIA KLUG/HARTMUT STÖCKL (Hrsg.), *Handbuch Sprache im multimodalen Kontext*, Berlin/Boston (demn.). = *Handbücher Sprachwissen*, HSW 7.

¹⁵ *Textsemantisches Analyseraster*, s. Anm. 14.

Fachwort, Fremdwort, Neologismus, Archaismus, Vulgarismus, Regionalismus etc.; u. a. Bestimmung der Varietät (Fachsprache etc.) und – in Verbindung mit der grammatischen Analyse – des stilistischen Registers (salopp, umgangssprachlich, bildungssprachlich etc.), unter Berücksichtigung von Nähe- und Distanzsprachlichkeit

Schlagwort (Fahnenwort – Stigmawort) (deontische Bedeutung)

semantische (konzeptuelle) Felder/Netze: Etablierung von Themen/Teilthemen im Text (Anschluss an die Kategorien von Wortfeld, Begriffs-/Konzeptfeld, Frame/Wissensrahmen etc.)

Zu beachten:

Kollektivsymbolik: u. a. Metaphern und Metonymien (Metaphernfelder/konzeptuelle Metaphern)

Kollokationen

Inbezugsetzung eines Textzeichens (Wort, Wortgruppe, Phraseologismus, Satz, textstrukturelle Konstituente)

zu den in semantischer Relation stehenden Ausdrücken des Sprachsystems (Synonyme, Antonyme etc.)

zu den Sprachzeichen des Kotextes (Intratextualität)

zu Sprachzeichen in anderen Texten desselben Autors oder anderer Autoren derselben oder einer früheren Zeit (Intertextualität)

Einige der hier genannten Kategorien werden in den folgenden Textanalysen begegnen und dort erläutert, ansonsten sei auf die bereits genannte Literatur verwiesen. Die theoretisch-methodologischen Ausführungen abschließend, sollen stattdessen im Folgenden zwei weitere Unterscheidungen angesprochen werden, die die textuelle Bedeutungsbildung grundsätzlich kennzeichnen und daher auch sinnvolle Kategorien für die Textanalyse bilden.

Die erste Unterscheidung wurde zuvor bereits angedeutet, als von der *flächigen Qualität textueller Bedeutungsbildung* die Rede war. Dabei handelt es sich um eine Unterscheidung in *punktuelle* und *flächige* Formen der Bedeutungsbildung:¹⁶

»*Punktuelle Bedeutungsbildung* kommt in prototypischer Weise dadurch zustande, dass einzelne (zumeist lexikalische) Textausdrücke oder Ausdruckskombinationen in einer Weise Bedeutung evozieren, dass der betreffende Ausdruck als semantisch relevant zumindest für den weiteren Kotext seines Vorkommens bewertet wird, häufig auch für eine größere Textpassage, in besonderen Fällen sogar für den gesamten Text. Ein Beispiel für den zuletzt genannten Fall ist die Verwendung des Ausdrucks entartete Kultur durch den Kölner Kardinal Joachim Meisner, in einer

¹⁶ GARDT, Textanalyse, 45.

Rede im September 2007. Durch die Assoziation mit der berüchtigten nationalsozialistischen Formulierung von der »entarteten Kunst« hat dieser punktuell verwendete einzelne Ausdruck die gesamte Semantik der Rede Meisners dominiert und ihre Rezeption entsprechend geprägt.

Bei *flächiger Bedeutungsbildung* entsteht der semantische Effekt durch die Gesamtheit der Bedeutung mehrerer Textelemente, ohne dass ein einzelnes dieser Textelemente bereits die erst über die Gesamtfläche des Textes entstehende Bedeutung anzeigt. Nicht selten sind die Mittel flächiger Bedeutungsbildung divergenter und schwieriger zu identifizieren als die punktueller Bedeutungsbildung. Wird z. B. ein Text insgesamt als inhaltlich unklar, unstimmig wahrgenommen, dann kann dies an thematisch inkonsistent etablierten Wortfeldern liegen (durch die Verwendung von Ausdrücken, die sich in ein einmal im Text etabliertes semantisches Feld nicht einfügen), durch antithetische Propositionen (ohne argumentative Klärung der Antithesen), durch textdeiktisch unklare Satzanschlüsse usw. Erst in ihrer Gesamtheit lassen diese und evtl. andere sprachliche Konstituenten des Textes den erwähnten Eindruck der inhaltlichen Unstimmigkeit entstehen. Zu ergänzen ist, dass mit den Ausdrücken *punktuell* und *flächig* die beiden Pole eines Spektrums bezeichnet werden, innerhalb dessen graduelle Abstufung herrscht: Zahlreiche Punkte werden ab einer gewissen, jeweils im Einzelfall zu bestimmenden Dichte zu einer Fläche.«

Nicht weniger sinnvoll ist die Unterscheidung in *zwei semantische Ebenen* eines Textes. Eine solche Unterscheidung ist durchaus gängig und oft ist dabei die Rede von einer ersten Ebene der sog. »wörtlichen Bedeutung«, die von einer zweiten des *eigentlich Gemeinten*, des *Sinns* abgehoben wird. In Gebrauchstexten fallen die beiden Ebenen meist zusammen. Heißt es z. B. in einem Fachbuch über die frühneuzeitliche Textsorte der *Erquickstunden*, »[d]er Begriff »Erquickstunden« selbst erscheint in Grimms *Deutschem Wörterbuch*«¹⁷, dann ist die Bedeutung dieser Feststellung, dass das Wort *Erquickstunden* im *Deutschen Wörterbuch* aufgeführt ist. Eben das ist auch mit dieser Feststellung *gemeint*, soll mit ihr zum Ausdruck gebracht werden. Einen *eigentlichen Sinn* jenseits des Bedeuteten gibt es nicht.

Anders verhält sich das sehr häufig bei literarischen Texten. Ist in Goethes *Wandlers Nachtlied* von »Ruhe« die Rede, dann schließen wir zumindest nicht aus, dass es dabei um sehr viel mehr als um Stille und Erholung gehen könnte, ein Gedanke, der uns beim Vorkommen von »Ruhe« in der zitierten Hotelwerbung gar nicht erst in den Sinn kommt. Und die Feststellung, dies verhalte sich in religiösen Texten ähnlich, ist geradezu trivial: Es bedürfte keiner Exegese, wenn dies nicht so wäre. Man mag einwenden, dass auch in Alltagstexten ein wörtlich Bedeutetes und ein eigentlich Gemeintes häufig auseinanderfallen. Das ist fraglos richtig: Wer einen Passanten fragt, ob er ihm sagen könne, wie viel Uhr es sei, zielt

¹⁷ NIKOLA ROSSBACH, *Lust und Nutz. Historische, geistliche, mathematische und poetische Erquickstunden in der Frühen Neuzeit*, Bielefeld 2015, 31.

nicht auf das wörtlich Bedeutete der Fähigkeit, die Uhrzeit anzugeben, will also nicht wissen, ob der Gefragte die Uhrzeit nennen *kann*, sondern meint mittels dieses (im Sinne der Sprachakttheorie) indirekten Sprechakts *eigentlich*, dass der Gefragte ihm die Uhrzeit mitteilen *möge* bzw. *solle*: Das in der Frage Bedeutete ist als Aufforderung gemeint. Doch bedarf es im Alltag in aller Regel keiner aufwändigen interpretatorischen bzw. exegetischen bzw. analytischen Verfahren, um von der ersten semantischen Ebene einer Äußerung auf ihre zweite zu schließen, sehr häufig liegen hier – wie bei der Frage nach der Uhrzeit – kommunikative Routinen vor, die uns kein analytisches Kopfzerbrechen bereiten. Literarische und religiöse Texte (nicht nur sie, aber sie in besonderer Weise) stellen hier ganz andere Anforderungen an uns.

Dieser Blick auf die semantischen Abläufe mag zwar von Literaturwissenschaftlern, Theologen und Linguisten geteilt werden, doch gilt für Letztere Folgendes: Linguisten und Linguistinnen geht es letztlich nicht um die Bedeutung oder um Sinn von Texten als solchen, nicht um kulturelle Inhalte irgendwelcher Art, sondern um die *Art und Weise des Zustandekommens von Bedeutung*: Wie funktionieren Texte (und Gespräche, die im Folgenden stets mitgedacht sind) als diejenigen sprachlichen Größen, die unser Bild von der Welt maßgeblich gestalten? Was in ihnen, d. h. in ihrer sprachlichen Gestalt, ist es, das uns veranlasst, einzelne ihrer Elemente oder Passagen oder sie insgesamt für prägnant, diffus, dunkel, aggressiv, pointiert, ästhetisch ansprechend usw. zu halten? Wenn wir nach der Lektüre eines Textes z. B. ein klares Bild von einem Sachverhalt und den Positionen des Verfassers zu haben glauben, nach der Lektüre eines anderen Textes zum selben Thema aber den Eindruck gewonnen haben, hier werde zwar dieselbe Ansicht vertreten, zugleich aber würden zwischen den Zeilen abweichende Positionen vorgebracht: Wie genau, durch welche Gestaltungselemente und durch welche ihrer Kombinationen werden solche Eindrücke evoziert? Anders formuliert: Wie genau verläuft der Weg von der sprachlichen Oberfläche von Texten zu dem, was wir ihnen an Bedeutung und Sinn zusprechen? Die Antwort auf diese Frage wird etwas über die individuellen Texte, die Gegenstand linguistischer Untersuchung sind, aussagen, wird aber auch – und das ist das eigentliche Anliegen der Sprachwissenschaft – etwas über die sprach- und kommunikationssystematischen Muster der Textgestaltung und damit darüber aussagen, welche Rolle Texten als den zentralen Vorkommensweisen von Sprache bei der Gestaltung unserer individuellen und der gesellschaftlichen Welt zukommt. Damit ist zugleich gesagt, dass es der linguistischen Analyse letztlich nicht um den wissenschaftlichen Nachvollzug individueller Lektüreerfahrung, sondern um die Bestimmung der Musterhaftigkeit der Textgestaltung geht, weil nur so etwas über den Ort von Texten *in der deutschen Sprache* ausgesagt werden kann.

Wenn bei der vorangehenden Beschreibung von *der Bedeutung von Texten* die Rede war (der *Sinn* des Textes wird im Folgenden mitgedacht, aber nicht ge-

sondert hervorgehoben), dann ist damit keineswegs gesagt, dass die einem Text zugesprochene Bedeutung als unmittelbarer Niederschlag der Autorenintention zu gelten hat. Autorenintention und Textbedeutung sind nicht identisch. Bei einer textsemantischen Analyse muss zwar, wie der Dreischritt oben zeigt, die Position des Autors berücksichtigt werden, und natürlich können wir einen Text sehr wohl als Ausdruck der Intention eines Autors lesen, tun dies in der Regel auch. Aber wir wissen auch, dass Autoren Fehler unterlaufen und so textsemantische Intention und realisierte Bedeutungskonstruktion auseinanderfallen können. Hinzu kommt, dass sich Autoren nicht vollständig darüber im Klaren sein mögen, welche Motive, Einstellungen, Urteile sie beim Verfassen eines Textes geleitet und die semantische Gestaltung des Textes beeinflusst haben. Damit ist nicht das Konzept vom *Tod des Autors*, wie es prononciert bei Roland Barthes und ähnlich argumentierenden Texttheoretikern begegnet,¹⁸ aufgegriffen. Allerdings ist die Position des Autors als desjenigen, der mit höchster Autorität über die Bedeutung des Textes zu urteilen vermag, gegenüber der im Text tatsächlich versprochenen Bedeutung relativiert. Dieser Gedanke begegnet spätestens seit der Hermeneutik Friedrich Schleiermachers¹⁹ in der Texttheorie immer wieder und scheint auch im Begriff der *intentio operis* auf. Auch diese *tatsächliche Bedeutung* wohnt dem Text natürlich nicht inne, sondern wird ihm von muttersprachlich kompetenten und in der Sache kundigen Lesern und Leserinnen zugesprochen, in einer Art *consensus eruditorum*.

Vor dem Hintergrund der Ausführungen zur linguistischen Texttheorie und Analysepraxis sei im Folgenden an einigen Beispielen ausgeführt, wie sich Sprachwissenschaftler biblischen Texten analytisch nähern würden.²⁰ Betrachtet werden soll eine Passage aus dem Matthäusevangelium²¹

»Vom Schätzesammeln und Sorgen

19 Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, wo sie die Motten und der Rost fressen und wo die Diebe einbrechen und stehlen. **20** Sammelt euch aber Schätze im

¹⁸ ROLAND BARTHES, Der Tod des Autors, in DERS., Das Rauschen der Sprache, Frankfurt a. M. 1967/2005, 57–63. Zu Gegenpositionen in der Literaturwissenschaft s. FOTIS JANNIDIS u. a. (Hrsg.), Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs. Tübingen 1999. = Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, 71.

¹⁹ FRIEDRICH SCHLEIERMACHER, Über den Begriff der Hermeneutik mit Bezug auf F. A. Wolfs Andeutungen und Asts Lehrbuch, in HANS-GEORG GADAMER/GOTTFRIED BOEHM (Hrsg.), Seminar: Philosophische Hermeneutik, Frankfurt a. M. 1829/1976, 131–165.

²⁰ Für die folgenden Analysen danke ich Nina-Maria Klug für Anregungen.

²¹ Der zitierte Text folgt der Ausgabe der Lutherbibel von 1984 (Hervorhebungen im Original): <http://www.die-bibel.de/online-bibeln/luther-bibel-1984/bibeltxt/bibel/text/lesen/stelle/50/60001/69999/ch/767a58a45b5eeac084e5c2fe2ec20b6/> (Stand:08.03.2016).

Himmel, wo sie weder Motten noch Rost fressen und wo die Diebe nicht einbrechen und stehlen. **21** Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.

22 Das Auge ist das Licht des Leibes. Wenn dein Auge lauter ist, so wird dein ganzer Leib licht sein. **23** Wenn aber dein Auge böse ist, so wird dein ganzer Leib finster sein. Wenn nun das Licht, das in dir ist, Finsternis ist, wie groß wird dann die Finsternis sein!

24 **Niemand kann zwei Herren dienen: Entweder er wird den einen hassen und den andern lieben, oder er wird an dem einen hängen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.**

25 Darum sage ich euch: Sorgt nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht um euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung? **26** Seht die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr als sie? **27** Wer ist unter euch, der seines Lebens Länge eine Spanne zusetzen könnte, wie sehr er sich auch darum sorgt?

28 Und warum sorgt ihr euch um die Kleidung? Schaut die Lilien auf dem Feld an, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. **29** Ich sage euch, dass auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht gekleidet gewesen ist wie eine von ihnen. **30** Wenn nun Gott das Gras auf dem Feld so kleidet, das doch heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird: sollte er das nicht viel mehr für euch tun, ihr Kleingläubigen? **31** Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? **32** Nach dem allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, dass ihr all dessen bedürft.

33 **Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen.** **34** Darum sorgt nicht für morgen, denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, dass jeder Tag seine eigene Plage hat.« (Mt 6, 19–33)

Folgt man dem oben skizzierten Dreischritt der Analyse, würde sich zunächst die Frage nach dem kommunikativ-pragmatischen Rahmen und damit unter anderem nach dem Autor des Textes stellen. Damit aber wäre sogleich ein Punkt angesprochen, der in das Zentrum des theologischen Textverständnisses hinein- und über die Kompetenz eines Sprachwissenschaftlers hinausführen würde. Zu klären wäre das Verhältnis eines historischen Autors, über dessen Person nur sehr rudimentäres Wissen vorliegt, zum *eigentlichen Sprecher* des Textes, als dessen Ausdruck der biblische Text traditionell verstanden wird, eben als Wort Gottes. Zu klären wäre auch, wie mit der Tatsache analytisch umzugehen ist, dass es sich bei dem Text um eine Übersetzung handelt. Alle diese Aspekte rufen sowohl philologische wie auch theologische Fragen auf, etwa die Frage danach, was es für das Textverständnis bedeuten würde, mit dem Konzept der Verbalinspiration zu argumentieren.

Eine linguistische Textanalyse kann solche Fragen nicht diskutieren. Erwähnt sei lediglich, dass sich die aus der Übersetzungsproblematik ergebende Frage dann als weniger problematisch erweist, wenn man den Text nicht unter dem Gesichtspunkt seiner ursprünglichen Einzelsprachlichkeit betrachtet, sondern unter dem der Praxis seiner Rezeption: Wird der Text in der oben zitierten sprachlichen Gestalt in den öffentlichen Raum gestellt, zur Rezeption für alle Interessierten, dann wird er dort wie ein Original rezipiert. Selbst wenn sich ein Leser (oder Hörer) der Tatsache bewusst sein mag, dass es sich um eine Übersetzung handelt, treten im Alltag der Rezeption die philologischen Fragen, die sich aus dem Übersetztsein eines Textes ergeben, hinter die unmittelbare Texterfahrung zurück, und das nicht nur bei religiösen Texten.

Bereits der Hinweis auf die Frage der Autorschaft zeigt, dass ein Analyse-raster wie das oben vorgestellte nicht mechanisch abgearbeitet werden kann. Der Umfang dieses Beitrags erlaubt es lediglich, schlaglichtartig einige analytische Beobachtungen zu formulieren, wie sie bei sprachwissenschaftlichen Textanalysen begegnen, dort allerdings in die Beschreibung des Kontextes eines jeweiligen Analysegegenstandes eingebunden.

Vor dem Hintergrund dessen, was oben zur Wahrnehmung des deutschen biblischen Textes durch viele Leser und Leserinnen als *Quasi-Original* festgestellt wurde, müssen auch die Zwischenüberschriften als Teile dieses *originalen* Textes gelten. Auf die Überschrift zu Mt 6,19–34 sei im Folgenden kurz eingegangen, unter Einbeziehung unterschiedlicher Übersetzungen:²²

»Vom Schätzesammeln und Sorgen«
(Luther 1984)

»Von der falschen und der rechten Sorge«
(Einheitsübersetzung 1980)

»Warnung vor Habsucht und irdischen Sorgen«
(Rev. Elberfelder Bibel 2008)

»Ungeteilter Dienst«
(Gute Nachricht Bibel 2000)

»Schätze auf Erden und im Himmel« (Mt 6,19–24)
»Von unnützen Sorgen« (Mt 6,25–34)
(Schlachter 2000)

²² Die Titelangaben folgen den gängigen Abkürzungen; zit. wird nach (Ausnahmen s.u.): <http://www.die-bibel.de/online-bibeln/ueber-die-online-bibeln/> (Stand: 08.03.2016); die folgenden Ausnahmen werden zit. nach <http://de.bibleserver.com/text/HFA/Matthäus6> (Stand: 08.03.2016): *Hoffnung für alle, Neue evangelistische Übersetzung*; die *Volxbibel* wird zit. nach http://wiki.volxbibel.com/Matthäus_6 (Stand: 08.03.2016).

- »Zweierlei Reichtum« (Mt 6,19–21)
 »Licht und Finsternis. Das Gleichnis vom Auge« (Mt 6,22–23)
 »Gottes Reich und irdische Sorgen« (Mt 6,24–34)
 (Neue Genfer Übersetzung 2011)
- »Falsche und wahre Frömmigkeit«
 (Neue evangelistische Übersetzung 2014)
- »Macht euch keine Sorgen!«
 (Hoffnung für alle 2002)
- »Gott muss die Nummer eins in deinem Leben sein!«
 (Volxbibel 2011)

Unter diesen Varianten seien zunächst die folgenden vier hervorgehoben:

- »Vom Schätzesammeln und Sorgen«
 (Luther 1984)
- »Von der falschen und der rechten Sorge«
 (Einheitsübersetzung 1980)
- »Warnung vor Habsucht und irdischen Sorgen«
 (Rev. Elberfelder Bibel 2008)
- »Macht euch keine Sorgen!«
 (Hoffnung für alle 2002)

Die Überschriften zeigen Formen der Leserlenkung, deren Intensität in der Reihenfolge der Zitate zunimmt. In textlinguistischer Begrifflichkeit würde es sich anbieten, vom appellativen Charakter der Formulierungen zu sprechen. Dabei gilt die Appellfunktion von Texten als eine der Grundfunktionen von Sprache überhaupt. Die meisten Darstellungen der Funktionen von Sprache verweisen ausdrücklich auf ein Modell des Psychologen und Sprachtheoretikers Karl Bühler, das *Organonmodell*, das sich seinerseits auf eine Passage aus Platons *Kratylos* beruft, wonach die Wörter Werkzeuge zum Mitteilen und zum Unterscheiden der Dinge seien.²³ Neben der *Appellfunktion* von Sprache unterscheidet das Modell eine *Darstellungs-* und eine *Ausdrucksfunktion*: Erstere zielt auf das Gegenüber der Kommunikation (und ist für ihn daher *Signal*), die *Darstellung* ist ontologischer Natur und bezieht sich auf die Gegenstände und Sachverhalte der Realität (auf die durch das sprachliche Zeichen Kraft seiner Eigenschaft als *Symbol* zugegriffen wird), während die *Ausdrucksfunktion* die Haltung des Sprechers bzw. Autors spiegelt (und daher *Symptom* seiner *Innerlichkeit* ist).

²³ KARL BÜHLER, Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache, Stuttgart u. a. 1934/³1999. – Der Bezugspunkt ist *Kratylos*, 388.

In der vierten der zitierten Überschriften, »Macht euch keine Sorgen!«, kommt die appellative Dimension der Äußerung durch den Imperativsatz deutlich zum Tragen. Die Formulierung »Warnung vor Habsucht und irdischen Sorgen«, die in der Elberfelder Bibel begegnet, kommt dagegen syntaktisch ohne explizite Aufforderung aus, enthält jedoch ein appellatives Element in dem Substantiv »Warnung«. In den Kategorien der Sprechakttheorie, die maßgeblich auf die Philosophen John Austin und John Searle zurückgeht und jede Äußerung zugleich als Handlung begreift,²⁴ liegt hier ein expliziter direkter Sprechakt vor. *Warnen* ist die *Illokution*, d. h. das mit der der Äußerung Intendierte, und es wird *expressis verbis* geäußert, ist damit ein Handeln: Wer die Äußerung vorträgt, spricht nicht nur, sondern handelt, indem er warnt. Sprachaktverben wie *Warnen* aber sind aufgrund der in ihnen angelegten Illokution immer auf ein Gegenüber gerichtet, eine Warnung richtet sich stets an eine Person oder an eine Gruppe von Menschen, sodass die gesamte Äußerung nicht statisch-deskriptiver Natur ist, sondern dynamisch-kommunikativen, eben appellativen Charakters: Auf eine Warnung soll reagiert werden, in welcher Form auch immer.

Der appellative Charakter der Formulierung wird jedoch nicht ausschließlich durch »Warnung«/*Warnen* zum Ausdruck gebracht. Eine implizite Aufforderung zu einem bestimmten Handeln ist auch in »Habsucht« angelegt, aufgrund der *deontischen Bedeutung* des Ausdrucks. Die lexikalische Semantik versteht darunter

»diejenige Bedeutung oder Bedeutungskomponente von Wörtern und Wendungen [...], kraft derer Wort oder Wendung bedeutet oder mitbedeutet, daß wir, in Bezug auf einen Gegenstand, etwas nicht dürfen, dürfen oder sollen.«²⁵

Die deontische Bedeutung ist also nicht rein deskriptiv, enthält vielmehr eine Ansprache an das Gegenüber, etwas zu tun oder zu unterlassen. Ein Beispiel: Der Ausdruck *Schädlinge* für bestimmte Kleintiere in Pflanzenbeeten beinhaltet nicht nur eine zoologische Deskription, sondern verdeutlicht im Unterschied zu *Insekten* auch die Tatsache, dass die Tiere beseitigt werden dürfen, sollen oder müssen. Analoges trifft z. B. auf *Missbrauch* zu, das nicht nur einen »übermäßigen

²⁴ JOHN L. AUSTIN, *How to Do Things with Words*, Cambridge/Massachusetts 1962 (dt.: *Zur Theorie der Sprechakte*, Stuttgart 1972); JOHN R. SEARLE, *Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language*, Cambridge/Massachusetts 1969 (dt.: *Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay*, Frankfurt a. M. 1971).

²⁵ FRITZ HERMANS, *Deontische Tautologien. Ein linguistischer Beitrag zur Interpretation des Godesberger Programms (1959) der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands*, in: JOSEF KLEIN (Hrsg.), *Politische Semantik. Bedeutungsanalytische und sprachkritische Beiträge zur politischen Sprachverwendung*, Opladen 1989, 69–152.

Gebrauch« oder eine »Vergewaltigung« bezeichnet²⁶, sondern damit zugleich etwas, das abzulehnen oder zu verhindern ist. Die Aufforderung, einen bestimmten *Missbrauch zu vermeiden*, gilt in dieser Terminologie als eine die Aussage intensivierende *deontische Tautologie*, da die Ablehnung des Bezeichneten bereits aus dem Ausdruck *Missbrauch* selbst hervorgeht. Die Aufforderung zu einem Tun oder Lassen ist bei Ausdrücken mit deontischem Bedeutungsanteil also im Lexem selbst angelegt und entsteht nicht erst auf der propositionalen Ebene, d. h. auf der Ebene der expliziten Aussage.

Eben das trifft auch auf *Habsucht* zu. Es bezeichnet etwas sozusagen *per se* Negatives und zu Vermeidendes, in religiösem Kontext verstärkt durch die Qualifizierung von *avaritia* als eine der Todsünden. Wird ausdrücklich vor »Habsucht« gewarnt, dann enthält die Formulierung etwas Tautologisches und damit Intensivierendes, denn auch ohne die explizite Warnung wäre die Aufforderung gegenwärtig: Auch eine um die Warnung gekürzte Überschrift wie *Habsucht und irdische Sorgen* würde bereits anzeigen, dass es im folgenden Abschnitt um etwas gehen wird, das (in unserem Kulturkreis bzw. vor dem Hintergrund der hier relevanten religiösen Überzeugungen) kritikwürdig und zu meiden ist.

Deontische Bedeutungsanteile sind ein Kennzeichen auch von *Schlagwörtern*, wie sie oft in Texten begegnen, in denen Wertungen und Überzeugungen eine besondere Rolle spielen und die appellativ stark gerichtet sind, also das Gegenüber für eine bestimmte Position gewinnen wollen. Das sind nicht selten politische und religiöse Texte. Schlagwortanalysen, die in textlinguistischen Arbeiten durchgeführt werden, differenzieren unter anderem in *Hochwertwörter* und *Stigmawörter*, deren Bestimmung von der weltanschaulichen Position des Autors und der gesellschaftlichen Gruppe, der er angehört, abhängt. Während es schwerfällt, sich eine gesellschaftliche Gruppe vorzustellen, in deren Sprachgebrauch *Missbrauch* ein Hochwertwort ist, verhält sich das bei Ausdrücken wie *Individualismus* oder *Säkularisierung* anders.

Die Wendung »Von der falschen und der rechten Sorge« wiederum, die in der *Einheitsübersetzung* begegnet, enthält kein Schlagwort, das für eine bestimmte gesellschaftliche Gruppierung charakteristisch wäre. Wohl aber enthält sie eine explizite Antonymie, wobei die Frage, ob diese Antonymie komplementärer Natur ist (d. h. des Typs *tot* vs. *lebendig*, bei gegenseitiger Exklusion) oder aber gradueller Natur (*heiß* vs. *kalt*, mit Zwischenstufen wie *warm*, *kühl* usw.) Gegenstand fachlicher Interpretation wäre. Zugleich enthalten die Adjektive *falsch* und *recht* ein deontisches Element, allerdings in einer sehr allgemeinen Form, da der Bezugsausdruck »Sorge« für beide Prädikationen gleich ist: Das *Falsche* ist eben zu vermeiden, das *Rechte* zu befolgen.

²⁶ Duden-Universalwörterbuch, s. v. *Missbrauch*.

Interessanter ist die in der Formulierung enthaltene Präsupposition, mit der unterstellt wird, dass Sorgen ›recht‹, aber auch ›falsch‹ sein können. Präsuppositionen sind implizite Voraussetzungen unterhalb der Ebene expliziter Aussagen und eignen sich, um die Wahrheit von Behauptungen zu suggerieren, ohne sie ausdrücklich zum Thema zu machen. Ein Satz wie *Dem um sich greifenden Kulturverfall kann nicht begegnet werden, wenn sich jeder Einzelne auf seine eigenen Interessen zurückzieht* thematisiert Fragen der Solidarität, präsupponiert dabei aber zugleich, dass es überhaupt einen *um sich greifenden Kulturverfall* gibt. Präsupponierte Elemente in Aussagen werden sozusagen als ontologisch gesetzt in die Aussage eingebracht und so für die folgende Argumentation stillschweigend vorausgesetzt.

Das trifft auch auf die Rede von der »falschen« bzw. »rechten Sorge« zu. Adjektivische Kollokationen mit »Sorge«, d. h. verfestigte Verbindungen eines Adjektivs mit dem Substantiv, in denen das Adjektiv eine unangemessene, unzutreffende, eben: »falsche« Sorge bezeichnet, finden sich im Deutschen nicht. Stattdessen begegnen, nach *Duden-Universalwörterbuch*, *drückende, ernste, wirtschaftliche, gesundheitliche, häusliche, schwere, große Sorgen*.²⁷ Die Beispiele fügen sich stimmig zur Bedeutungsangabe:

- »1. (durch eine unangenehme, schwierige, gefährvolle Situation hervorgerufene) quälende Gedanken; bedrückendes Gefühl der Unruhe u. Angst« [...]
2. <o.Pl.> Bemühen um jmds. Wohlergehen, um etw.; Fürsorge [...]

Sorge wird danach im Deutschen als etwas im weitesten Sinne Verständliches bzw. ausdrücklich Positives, also als *rechte Sorge* verwendet. Zwar sieht der Wörterbuchartikel auch eine Verwendung im Sinne einer *falschen Sorge* vor – »der hat [Sorge]-n!« (ugs. iron.; *er regt sich über belanglose, unwichtige Dinge auf*) – doch begegnet diese Verwendung nur innerhalb von Redewendungen, während die gängige Verwendung des Wortes in den Bereich einer *rechten*, zumindest verständlichen *Sorge* fällt.

Die in der Einheitsübersetzung gewählte Formulierung aber setzt die Existenz einer »falschen Sorge« durch die Präsupposition voraus und unterstreicht ihr Gegebenensein zudem durch die Antonymie: *Ob* eine Sorge überhaupt *falsch* sein *kann*, steht gar nicht erst zur Debatte.

Mit all dem sei weder behauptet, dass ein Leser oder eine Leserin die bislang beschriebenen Bedeutungsimplicationen in der dargelegten Differenziertheit nachvollzieht, noch dass den zitierten Textstellen eine entscheidende Rolle für die Bedeutung der sich anschließenden Textpassagen zukommt. Vielmehr ging es darum, an einem Beispiel zu zeigen, wie textuelle Bedeutungskonstitution *zwischen den Zeilen* angelegt sein kann, auch jenseits einer ausdrücklichen Intention

²⁷ Diese und die folgenden Angaben nach *Duden-Universalwörterbuch*, s.v. *Sorge*.

des Autors. Solche subtileren Formen der Evokation von Bedeutung werden in der Regel erst im Verbund wirken, müssen daher auch Gegenstand einer textsemantischen Analyse sein.

Um die Diskussion der zitierten Beispiele abzuschließen: In »Vom Schätzesammeln und Sorgen« ist ein appellativer Charakter nur schwach erkennbar. Allenfalls ließe sich »Schätzesammeln« im Kontext des biblischen Gesamtzusammenhangs, in dem die Häufung irdischen Besitzes grundsätzlich kritisch bewertet wird, als Stigmawort bewerten. Wie die zwei zuvor besprochenen Überschriften aber – und wie auch andere der eingangs zitierten – enthält die Zeile ein Begriffspaar. Die dichotome Struktur, die dadurch geschaffen wird, ist in ihrer Häufung auffallend, angesichts der Tatsache, dass diese Überschriften Zusätze der Übersetzer bzw. Herausgeber sind. Es stellt sich also die Frage, wieso in den meisten deutschen Übersetzungen an diesen Textstellen die identische Struktur begegnet, ohne dass es dafür im Originaltext eine Vorlage gibt.

Um dieser Frage nachzugehen, soll im Folgenden der eingangs zitierte Text aus Luther 1984 herangezogen werden, also jene Passagen, die auf die Überschrift »Vom Schätzesammeln und Sorgen« folgen und eine Übersetzung des Ausgangstextes bieten. Hier der Beginn

»19 Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, wo sie die Motten und der Rost fressen und wo die Diebe einbrechen und stehlen. 20 Sammelt euch aber Schätze im Himmel, wo sie weder Motten noch Rost fressen und wo die Diebe nicht einbrechen und stehlen. 21 Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.« (Mt 6,19–21)

Trennt man die Teilsätze, dann zeigt sich ein hohes Maß an kompositioneller Symmetrie:

»19[a] Ihr sollt euch *nicht* Schätze *sammeln* auf *Erden*,«

»20[a] *Sammelt* euch aber Schätze im *Himmel*,«

Entsprechend:

»19[b] wo sie die Motten und der Rost *fressen* und wo die Diebe einbrechen und *stehlen*.«

»20[b] wo sie *weder* Motten noch Rost *fressen* und wo die Diebe *nicht* einbrechen und *stehlen*.«

Die Opposition zwischen dem Sammeln irdischer Schätze und ihrem Nicht-Sammeln wird auf unterschiedlichen textuellen Ebenen hergestellt: durch die Verwendung antonymer Begriffe (»Erde« vs. »Himmel«), durch Negation bei

Beibehaltung desselben Bezugsausdrucks (»fressen«/»stehlen« vs. »weder fressen«/»nicht stehlen«) und durch die parallele Verteilung der semantisch relevanten Textausdrücke über die Sätze hinweg. Die sprachliche Gestaltung illustriert zum einen, dass Bedeutung, wie eingangs erwähnt, sowohl punktuell als auch flächig konstruiert wird, zugleich, dass keineswegs nur wortsemantische Elemente bei der Bedeutungskonstruktion relevant sind, sondern auch grammatische, wie in diesem Fall die syntaktische Struktur.

Die dichotome Struktur, einschließlich der Parallelkonstruktionen, erweist sich als das zentrale Gliederungsmoment der gesamten Textpassage. Dazu ein Sprung in die letzten Zeilen, wobei die für die Analyse relevanten Ausdrücke hervorgehoben werden:²⁸

»31 Darum sollt ihr *nicht sorgen* und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? 32 Nach dem allen *trachten* die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, dass ihr all dessen bedürft.

33 *Trachtet* zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen. 34 Darum *sorgt nicht* für morgen, denn der morgige Tag wird für das Seine *sorgen*. Es ist genug, dass jeder Tag seine eigene Plage hat.« (Mt 6,31–34)

Erneut fällt die mehrfache Strukturierung des Textes auf. Erweitert man den Blick in die gesamte Passage, wird zusätzlich eine Bewegung vom *Verbot* zum *Gebot* deutlich:

»sorgt nicht« (25) – »seht« (26)
 »warum sorgt ihr?« (28) – »schaut« (28)
 »[ihr] sollt nicht sorgen« (31) – »trachtet« (33)

Diese Bewegung fügt sich zur konsequent durchgeführten und rhetorisch un-
 gemein eingängigen dichotomen Strukturierung. Dabei schlägt sich die Akzentuierung all dessen, was als verboten gilt, in der hohen Dichte an Negationspartikeln nieder:²⁹

sollt nicht...nicht dienen...nicht sorgen...auch nicht...ist nicht...nicht säen...nicht ernten...nicht sammeln...seid ihr denn nicht...arbeiten nicht...spinnen nicht...nicht gekleidet...sollte er nicht...sollt ihr nicht...sorgt nicht.

²⁸ Hervorhebungen A. G.; die Hervorhebungen des Originals wurden für die folgende Darstellung getilgt, um Überschneidungen mit den analyserelevanten Hervorhebungen zu vermeiden.

²⁹ Die Auflistung verzichtet der Übersichtlichkeit wegen auf den Ausweis der Textstellen als Zitate und auf die Angabe der Satzählung.

Negation ist im Deutschen durch eine Reihe unterschiedlicher lexikalischer und grammatischer Mittel möglich. Die Konzentration auf die Partikel *nicht* mag dem *Variatio*-Prinzip widersprechen, erhöht allerdings die Eindringlichkeit des kommunikativen Anliegens.

Betrachtet man den gesamten Text unter dem Gesichtspunkt der Spannung von Verbot und Gebot, dann lassen sich weitere Gestaltungselemente erkennen, die die dichotome Strukturierung stärken. Dazu zählt der Wechsel zwischen Imperativ und rhetorischer Frage (Hervorhebung A.G.):

»25 Darum sage ich euch: *Sorgt nicht* um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht um euren Leib, was ihr anziehen werdet. *Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung?*« (Mt 6,25)

Über den Text hinweg ergibt sich diese Verteilung:

Imperativ	rhetorische Frage
»25 <i>Sorgt nicht</i> um euer Leben[...]«	» <i>Ist nicht</i> das Leben mehr[...]«
Imperativ	rhetorische Frage
»26 <i>Seht</i> die Vögel unter dem Himmel <i>an</i> [...]«	» <i>Seid ihr denn nicht</i> viel mehr als sie?«
Unechte Frage	Imperativ
»28 <i>Und warum sorgt ihr euch</i> [...]?»	» <i>Schaut</i> die Lilien auf dem Feld« <i>an</i> ...
rhetorische Frage	Imperativ
»30 <i>sollte er das nicht</i> [...]für euch tun?«	»31 <i>Darum sollt ihr nicht sorgen</i> [...]«
Imperativ	Imperativ
» <i>Trachtet</i> zuerst nach[...]«	» <i>Darum sorgt nicht</i> [...]«

Die strenge formale und inhaltliche Strukturierung des Textes wird ergänzt durch ein stilistisches Element, das sich nicht der Dichotomierung einfügt, aber dazu beiträgt, dem Text eine rhythmische Struktur zu verleihen und zugleich spezifische semantische Felder zu evozieren. Es handelt sich um die mehrfache Verwendung einer verbalen Trias:

25: »essen« - »trinken« - »anziehen«

26: »säen« - »ernten« - »sammeln«

31: »essen« - »trinken« - »kleiden«

Bisweilen begegnen lediglich zwei Verben (z.B. 28: »arbeiten« - »spinnen«), in jedem Fall aber wird mit den jeweiligen Verbgruppen ein semantisches Feld aufgerufen, das grundlegende (und lebenserhaltende) menschliche Tätigkeiten beschreibt. Das wiederum entspricht der Anlage des Textes als eines Appells an

den Menschen im Spannungsfeld zwischen kreatürlicher Existenz und transzendenten Möglichkeiten.

Als letztes Beispiel für die hohe Dichte der formalen und semantischen Strukturelemente des Textes, unter denen das Gestaltungsprinzip der Dichotomie die zentrale Rolle spielt, sei die folgende Stelle zitiert. Sie erscheint in der Quelle als eigener Absatz und in Fettsatz:

»24 Niemand kann zwei Herren dienen: Entweder er wird den einen hassen und den andern lieben, oder er wird an dem einen hängen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.« (Mt 6,2)

Die Darstellung besitzt eine quasi-logische Struktur:³⁰

(1) Niemand kann dienen:

zwei Herren

(2) einen hassen

den andern lieben

X

(3) an einem hängen

den anderen verachten

(4) Ihr könnt nicht dienen:

Gott *und* Mammon

Im ersten Teilsatz wird eine allgemeine Behauptung aufgestellt, die durch die zwei folgenden Teilsätze expliziert wird; der vierte Teilsatz stellt die für den Kreis der Rezipienten spezifizierte Schlussfolgerung dar. Die beiden mittleren Teilsätze sind als Chiasmus gestaltet.

Stellt man die gesamte Textpassage Mt 6,19–34 im Hinblick auf die Verteilung positiv und negativ konnotierter semantischer Elemente dar, dann ergibt sich dieses Bild (wobei die folgende Darstellung den Blick auf andere Kapitel des Matthäusevangeliums erweitert):

positiv	negativ
Nicht-Sorgen um Weltliches/ Hinwendung zu Gott	Sorgen um Weltliches/ Nicht-Hinwendung zu Gott
Vögel	ihr
Lilien des Feldes	ihr

³⁰ Quasi-logische Argumentationen lehnen sich an Argumentationen der formalen Logik an, ohne deren zwingende Schlüssigkeit zu besitzen, basieren stattdessen auf alltagsweltlichen Plausibilitäten; vgl. etwa CHAIM PERELMAN, *Das Reich der Rhetorik. Rhetorik und Argumentation*, München 1980.

Fortsetzung

positiv	negativ
...	...
Reich Gottes (6,33)	Reiche der Welt (4,8)
Gottes Gerechtigkeit (6,33)	falsche Gerechtigkeit (5,20)
das ewige Leben im Himmelreich (9,29)	das weltliche Leben (6,19ff.)

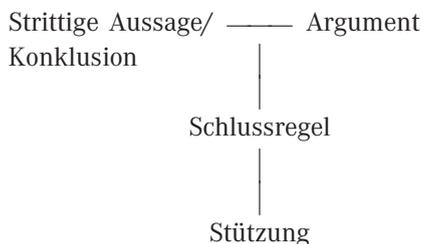
Zum Abschluss der Analyse sollen die Motive der »Vögel des Himmels« und der »Lilien auf dem Felde« näher betrachtet werden:

»26 Seht die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr als sie?«

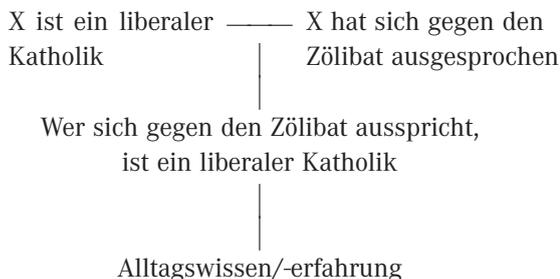
»28 Und warum sorgt ihr euch um die Kleidung? Schaut die Lilien auf dem Feld an, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. 29 Ich sage euch, dass auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht gekleidet gewesen ist wie eine von ihnen. 30 Wenn nun Gott das Gras auf dem Feld so kleidet, das doch heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird: sollte er das nicht viel mehr für euch tun, ihr Kleingläubigen?« (Mt 6,26, 28–30)

In diesen Textstellen ist eine Argumentation angelegt, die in ihren einzelnen Schritten mittels einer *Toposanalyse* nachvollzogen werden kann. Der dabei verwendete Toposbegriff ist nicht der in der Literaturwissenschaft verbreitete, wo *Topos* ein stark konventionalisiertes Motiv meint (z. B. der Topos von der *verlorenen Unschuld*). Die Toposanalyse, wie sie in der Text- und Diskurslinguistik verwendet wird, ist stattdessen eine Argumentationsanalyse und kann sich auf die klassische Bestimmung von Aristoteles berufen.³¹ Dabei lehnt sie sich an die Kategorie des Syllogismus an (Typ *Alle Menschen sind sterblich – Sokrates ist ein Mensch ⇒ Sokrates ist sterblich*), arbeitet allerdings mit dem weniger formalstrengen Enthymem. Das Resultat ist eine Variante der oben bereits erwähnten quasi-logischen Argumentation. Sie baut auf alltagsweltlichen Gewissheiten und Plausibilitäten auf und begegnet meist in dieser Struktur:

³¹ Zur Argumentationstheorie der Rhetorik vgl. etwa: MANFRED KIENPOINTNER, Argumentationstheorie, in: ULLA FIX/ANDREAS GARDT/JOACHIM KNAPE (Hrsg.), Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung. Rhetoric and Stylistics. An international handbook of historical and systematic research, Bd. 2, Berlin/New York 2008, 702–717. = Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft HSK, 31.1.



Bei inhaltlicher Füllung ergibt sich z. B. ein Bild wie dieses:



Setzt man die Schlussregel mit dem Topos gleich, dann nähert man sich dem verbreiteten Verständnis des Topos als eines Gemeinplatzes. Die Überzeugungskraft dieses Gemeinplatzes hängt nicht von einem streng logischen Schluss ab, sondern von dem Wissen, über das die Rezipienten einer Argumentation verfügen. Das kann Fachwissen sein – so wird etwa ein Topos wie *Wer überzeugter Katholik ist, vertritt die Transsubstantiationslehre* durch theologisches Fachwissen gestützt – kann aber auch, wie im oben zitierten Beispiel, ein Alltagswissen sein. Gerade dieser letztgenannte Fall ist interessant, wo Argumentationen in den gesellschaftlichen Raum hinein wirken sollen, wie es bei religiösen Texten oft der Fall ist. Es ist das im kollektiven Gedächtnis sedimentierte Wissen, an das solche Argumentationen appellieren, in der Hoffnung, Zustimmung zu erlangen: Wer der Schlussregel zustimmt, teilt den Topos und folgt der Argumentation.

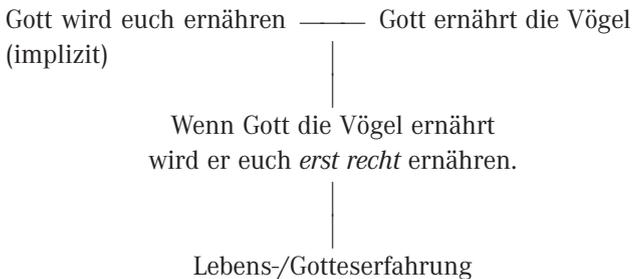
Hinter thematisch spezifischen, sog. kontextbasierten Topoi wie dem oben zitierten zur Korrelation von Zölibat und liberalem Katholizismus stehen stets allgemeinere (kontextabstraktere) Topoi, die Teil unserer Lebenserfahrung sind. Der Grad ihrer Abstraktheit ist steigerbar, sodass sich für den zitierten Topos kontextabstrakter formulieren ließe: *Wer in einer Religionsgemeinschaft eine Kritik an traditionellen Positionen vorbringt, wird dem fortschrittlichen Teil dieser Religionsgemeinschaft zugerechnet*. Sehr weitgehend kontextabstrakt ließe sich formulieren: *Wer sich in einer bestimmten Weise verhält, wird nach diesem Verhalten beurteilt*. Diese Aussage ist in einem Maße eine Selbstverständlichkeit unserer

Lebenserfahrung, dass die daraus abgeleiteten spezifischeren Aussagen in ihrer Überzeugungskraft davon profitieren.

Die Toposanalyse sei nun auf diese Passage angewendet (Analoges gilt für Mt 6,28–30, den Vergleich mit den Lilien auf dem Felde):

»26 Seht die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr als sie?« (Mt 6,26)

Dabei ergibt sich dieses Bild:



Dass Gott die Vögel ernährt, ist eine Tatsache. Zur Diskussion steht, ob er auch die Menschen ernähren wird. Dass nun aus der Ernährung der Vögel auf die Ernährung der Menschen geschlossen werden kann, ist der Plausibilität der Schlussregel zu verdanken: Wenn Gott die mit einem geringeren Wert versehenen Vögel ernährt, wird er ohne Frage auch die höherwertigen Menschen ernähren.

Hinter diesem biblisch-kontextbasierten Topos steht ein kontextabstrakter: Wenn Entität A in einer für den Vergleich relevanten Hinsicht Entität B überlegen ist, dann sollte sie zumindest in gleichem Maße (»erst recht«) vorteilhaft behandelt werden. Das wiederum ist die für den vorliegenden Fall modifizierte Form eines Topos, der sich aus unserem intuitiven Gefühl von Gerechtigkeit speist: Wenn Entität A in einer für den Vergleich relevanten Hinsicht Entität B gleicht, dann sollte sie auch gleich behandelt werden. Man könnte diesen Topos als Gerechtigkeitstopos bezeichnen. In ihm fallen Lebenserfahrung und Gottese Erfahrung zusammen, Sorge wird vor ihrem Hintergrund zu Hoffnung und Zuversicht: Als der schlechthin Gerechte wird Gott nicht weniger gerecht an den in seiner Nachfolge stehenden Menschen handeln, als es sein Handeln schon an den Vögeln und den Lilien zeigt. Die in den Vergleichen mit ihnen implizierte Argumentation ist daher ganz und gar zwingend.

Zusammenfassend: Die Ausführungen dieses Beitrags dienen mehreren Zwecken. Am konkreten Beispiel sollen sie zunächst illustrieren, wie Bedeutung

in Texten aus Sicht der Sprachwissenschaft konstituiert wird. Dabei erweist sich Bedeutung sowohl als punktuelles wie als flächiges Phänomen, ihre Konstitution spielt sich zu großen Teilen *zwischen den Zeilen* ab.

Dieser Tatsache muss der Textbegriff entsprechen: Der Text gilt als eine Größe, deren Bedeutung in einem komplexen Zusammenspiel lexikalischer, grammatischer und textkompositorischer Faktoren zustande kommt. Zugleich ist er eingebettet in einen kommunikativ-pragmatischen Rahmen, der seine Bedeutung und intendierte Wirkung entscheidend prägt.

Ein derart komplexer Textbegriff erfordert differenzierte Methoden der Analyse. Sie gehen von den Phänomenen der textuellen Oberfläche aus und zielen auf die textsemantische Tiefenstruktur, beziehen dabei sämtliche Ebenen des Textes ein, vom Layout über die phonetische Gestaltung, die Wortbildung, die Lexik und ihre Weiterungen (insbesondere Kollokationen und Phraseologismen), die Syntax und andere grammatische Spezifika, schließlich die Textkomposition: Alles an einem Text trägt zur Konstitution von Bedeutung bei. Die Bezugsdisziplinen der Analyse sind neben der Textlinguistik dementsprechend die lexikalische Semantik, mit ihren aktuellen kognitivistischen Erweiterungen (vor allem der *Frame-Semantik*), die Rhetorik und Stilistik, die Grammatik, die Diskurslinguistik, schließlich die Multimodalitätsforschung.

Die Anwendung dieser Methoden erlaubt eine explizite Analyse von Texten, die über das rein intuitive Verstehen hinausgeht. Analyse bedeutet jedoch nicht Nachvollzug der Autorenintention, entscheidend ist vielmehr das Urteil kompetenter Leser und Leserinnen.

Aus Sicht der Rezipienten dient das textanalytische Vorgehen der Erklärung, warum ein Text oder einzelne seiner Komponenten die Wirkung entfalten, die sie faktisch entfalten, warum der Text gerade so verstanden wird, wie er verstanden wird. Wenn Rezipienten z. B. feststellen, der hier besprochene Bibeltext hinterlasse bei Ihnen den Eindruck, dass dem Menschen die Unterschiede zwischen einem richtigen und einem falschen Weg eindringlich vor Augen geführt werden sollen, dann müssen sich die Gründe dafür – bei aller Berücksichtigung des kommunikativ-pragmatischen Rahmens des Textes – maßgeblich aus der konkreten Textgestalt herleiten lassen.

Die Analyse des Textes hat einen außerordentlich hohen Grad an Strukturiertheit deutlich werden lassen. Die alles dominierenden Dichotomien sind Ausdruck der thematischen Anlage des Textes, werden dabei aber nicht nur auf der explizit propositionalen Ebene, also inhaltlich ausgeführt, sondern durch facettenreiche formale Mittel der Textkomposition gestützt. Das erklärt möglicherweise auch die Dichotomien in den Überschriften: Die jeweiligen Begriffs-paare stellen gewissermaßen die prägnanteste Form der Zusammenfassung der Bedeutung und intendierten Wirkung des Textes dar. Dass sich die Verfasser der Überschriften dabei auch der subtilen Formen der Bedeutungskonstitution bewusst gewesen sind, wird damit nicht behauptet. Aber dass die Dichotomien in

fast allen Überschriften begegnen, obgleich diese Überschriften im Original nicht vorkommen, zeigt, dass der Text *funktioniert*, zeigt aber auch, dass diese Art der Analyse funktioniert, weil sie genau dieses (pragma)semantische Funktionieren des Textes aufzeigen und erklären kann.

LITERATUR

- AUSTIN, JOHN L., *How to Do Things with Words*, Cambridge/Massachusetts 1962 (dt.: *Zur Theorie der Sprechakte*, Stuttgart 1972).
- BARTHES, ROLAND, *Der Tod des Autors*, in: DERS., *Das Rauschen der Sprache*, Frankfurt a. M. 1967/2005, 57–63.
- BESCH, WERNER, *Luther und die deutsche Sprache. 500 Jahre deutsche Sprachgeschichte im Lichte der neueren Forschung*, Berlin 2014.
- BÜHLER, KARL, *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*, Stuttgart u. a. 1934/³1999.
- D. Martin Luther Werke. Kritische Gesamtausgabe, Weimar 1883 ff.
- Duden. *Deutsches Universalwörterbuch*, 5. überarbeitete Aufl., hrsg. v. d. Dudenredaktion, Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich 2003.
- GARDT, ANDREAS, *Interpretation*, in: BETTEN, ANNE/FIX, ULLA/WANNING, BERBELI (Hrsg.): *Handbuch Sprache in der Literatur*, Berlin/Boston (demn.). = *Handbücher Sprachwissen HSW*, 17.
- GARDT, ANDREAS, *Textanalyse als Basis der Diskursanalyse. Theorie und Methoden*, in: FELDER, EKKEHARD (Hrsg.), *Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklarativen*, Berlin/Boston 2013, 29–56. = *Sprache und Wissen*, 13.
- GARDT, ANDREAS, *Textsemantik. Methoden der Bedeutungserschließung*, in: BÄR, JOCHEN A./MÜLLER, MARCUS (Hrsg.): *Geschichte der Sprache und Sprache der Geschichte. Probleme und Perspektiven der historischen Sprachwissenschaft des Deutschen. Oskar Reichmann zum 75. Geburtstag*, Berlin 2012, 61–82.
- GOETHE, JOHANN WOLFGANG v., *Gedichte*, hrsg. u. kommentiert v. TRUNZ, ERICH, München ¹⁶1996.
- HERMANN, FRITZ, *Deontische Tautologien. Ein linguistischer Beitrag zur Interpretation des Godesberger Programms (1959) der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands*, in: KLEIN, JOSEF (Hrsg.): *Politische Semantik. Bedeutungsanalytische und sprachkritische Beiträge zur politischen Sprachverwendung*. Opladen 1989, 69–152.
- JANNIDIS, FOTIS u. a. (Hrsg.), *Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs*. Tübingen 1999. = *Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur*, 71.
- KIENPOINTNER, MANFRED, *Argumentationstheorie*, in: FIX, ULLA/GARDT, ANDREAS/KNAPE, JOACHIM (Hrsg.), *Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung. Rhetoric and Stylistics. An international handbook of historical and systematic research*, Bd. 2, Berlin/New York 2008, 702–717. = *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft HSK*, 31.1.
- KLUG, NINA-MARIA, *Das konfessionelle Flugblatt 1563–1580. Eine Studie zur historischen Semiotik und Textanalyse*, Berlin/Boston 2012. = *Studia Linguistica Germanica*, 112.

- KLUG, NINA-MARIA, Multimodale Text- und Diskurssemantik, in: KLUG, NINA-MARIA/STÖCKL, HARTMUT (Hrsg.), Handbuch Sprache im multimodalen Kontext, Berlin/Boston (demn.). = Handbücher Sprachwissen HSW, 7.
- KLUG, NINA-MARIA/STÖCKL, HARTMUT (Hrsg.), Handbuch Sprache im multimodalen Kontext, Berlin/Boston (demn.). = Handbücher Sprachwissen HSW, 7.
- PERELMAN, CHAÏM, Das Reich der Rhetorik. Rhetorik und Argumentation, München 1980.
- ROSSBACH, NIKOLA, Lust und Nutz. Historische, geistliche, mathematische und poetische *Erquickstunden* in der Frühen Neuzeit, Bielefeld 2015.
- SCHLEIERMACHER, FRIEDRICH, Über den Begriff der Hermeneutik mit Bezug auf F. A. Wolfs Andeutungen und Asts Lehrbuch, in: GADAMER, HANS-GEORG/BOEHM, GOTTFRIED (Hrsg.), Seminar: Philosophische Hermeneutik, Frankfurt a. M. 1829/1976, 131–165.
- SEARLE, JOHN R., Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language, Cambridge/Massachusetts 1969 (dt.: Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay, Frankfurt a. M. 1971).
- SONDEREGGER, STEFAN, Geschichte deutschsprachiger Bibelübersetzungen in Grundzügen, in: BESCH, WERNER/BETTEN, ANNE/REICHMANN, OSKAR/SONDEREGGER, STEFAN (Hrsg.), Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, Bd. 1, ²1998–2004, Berlin/New York, Bd. 1, 229–284. = Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft HSK, 2.

INTERNETQUELLEN

- <http://www.die-bibel.de/online-bibeln/luther-bibel-1984/bibeltext/bibel/text/lesen/stelle/1/10001/19999/ch/4fc3b5d891e421ed57355b9bb8850337/> (Stand: 28.02.2016).
- <http://www.die-bibel.de/online-bibeln/ueber-die-online-bibeln/> (Stand: 08.03.2016).
- <http://de.bibleserver.com/text/HFA/Matthäus6> (Stand: 08.03.2016).
- http://wiki.volxbibel.com/Matthäus_6 (Stand: 08.03.2016).
- <http://www.wellnesshotels-resorts.de/de/erholungsurlaub-an-der-ostseekueste-ruhe-und-meeresluft-geniessen-1> (Stand: 01.03.2016).